

ALIS HAWKINS
Das Testament des Baumeisters

Buch

Die junge, engagierte Damia Miller hat keinen leichten Job: Als Marketingmanagerin des altehrwürdigen Kineton and Dacre College im südenglischen Salter soll sie das heruntergekommene Institut wieder salonfähig machen und vor allem das nötige Kleingeld für Restaurierungsarbeiten auftreiben. Dass das College einstmals das größte und prächtigste seiner Art in England war, sieht man ihm heute nicht mehr an. Als ein verheerender Brand und die danach notwendigen Restaurierungsarbeiten jedoch mysteriöse und zutiefst verstörende Wandbilder aus dem Mittelalter zutage fördern, steht das Bauwerk wieder im öffentlichen Rampenlicht. Damia ergreift diese Gelegenheit beim Schopfe und nutzt das Medieninteresse geschickt, um den Ruf von Kineton and Dacre wieder aufzupolieren. Je länger sie sich aber mit den grotesken Szenerien beschäftigt, die als »Sündenzyklus« in der Presse Furore machen, desto sicherer ist sie sich: Die Wandmalereien sind der Schlüssel zu der verloren gegangenen Geschichte des Colleges und zu dem Geheimnis seines genialen Erbauers. Neugierig und leidenschaftlich macht sich Damia daran, die Bilderrätsel zu entschlüsseln, und stößt dabei auf Tragödien, Intrigen und Verrat, die bis in unsere Zeit reichen. Vor allem aber entdeckt sie, dass einer der Baumeister eine Frau war. Und dass die 600 Jahre vor Damia lebende Frau ganz ähnlich dachte und fühlte wie sie selbst. Je mehr Damia über die faszinierende Gestalt der Gwyneth in Erfahrung bringt, desto enger fühlt sie sich dieser ungewöhnlichen Frau verbunden ...

Autorin

Alis Hawkins wurde 1962 in Oxford geboren, wo sie auch aufwuchs. Sie studierte drei Jahre englische Literatur und arbeitete ein Jahr lang in einem Fastfood-Restaurant, bis sie sich an der Londoner Universität als Sprachtherapeutin ausbilden ließ. Heute lebt Alis Hawkins als freie Schriftstellerin mit ihren Söhnen in Kent und schreibt an ihrem zweiten Roman.

Alis Hawkins

Das Testament
des Baumeisters

Roman

Aus dem Englischen
von Sibylle Schmidt

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »Testament«
bei Macmillan New Writing, London.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2009
Copyright © der Originalausgabe 2008 by Alis Hawkins

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagmotiv: Getty Images / ML Harris

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

AW · Herstellung: MW / Str.

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-46818-8

www.goldmann-verlag.de

*Für Edwina, Sam und Rob –
die mein Leben mit Liebe und Lachen erfüllen*

DANKSAGUNG

Wenn man sich bei all denen bedanken möchte, die bei der Entstehung eines Buches behilflich waren, neigt man entweder dazu, jedem oder keinem zu danken. Doch es gibt ein paar Menschen, ohne die dieses Buch tatsächlich niemals geschrieben worden wäre. Meine Familie – Edwina, Sam und Rob – haben zugesehen, wie unsere Einkünfte immer mehr zusammenschumpften, weil ich weniger arbeitete und mehr schrieb; hätten sie auch nur einmal geäußert, dass sie gerne einen Urlaub im Ausland oder ein Designer-Teil irgendeiner Art haben würden, hätte ich mir die Zeit fürs Schreiben nicht nehmen können. Ihre emotionale, finanzielle und moralische Unterstützung und ihr unerschütterlicher Glaube daran, dass ich es »schaffen« würde, haben mir die Kraft gegeben, dieses Buch zu dem zu machen, was es nun ist, und über dem Prozess nicht den Verstand zu verlieren.

Vor Jahren, als *Das Testament des Baumeisters* noch eine Idee war, die sich dann zu einem Exposé und schließlich zu einer ersten Fassung entwickelte, hat mein damaliger Ehemann John mich in jeder Hinsicht intensiv unterstützt, wofür ich ihm noch heute sehr dankbar bin.

Und schließlich, im Hier und Jetzt angekommen, möchte ich mich bei meinem Lektor Will Atkins bedanken, der mich dazu befähigt hat, dieses Buch so zu gestalten, wie ich es immer haben wollte.

PROLOG

Kineton and Dacre College, Gegenwart

Es war nur ein kleines, ungefährliches Feuer, ein Schmorbrand, verursacht durch alte Leitungen, die schon seit zehn Jahren zum Austausch fällig waren; eine lästige Zusatzarbeit für die Handwerker, keine beunruhigende Nachricht für die Universität. Doch als zwei Schreiner die angekohlten Bretter aus der Wandtäfelung entfernten, stießen sie auf ein Bildnis, das die Geschichte des Kineton and Dacre College von Grund auf verändern sollte.

Von der freigelegten Wand hinter der Eichenholztäfelung im Tudor-Stil starrte den Männern ein rußgeschwärztes Gesicht mit aufgerissenem Mund entgegen. In dem Schlund rang eine winzige Gestalt mit einem Säugling, der die Arme in die Luft reckte.

Der Schreiner, der das Bild zuerst erblickte, fuhr mit einem unterdrückten Fluch zurück.

Sein Kollege spähte durch die Öffnung. »Großer Gott ...« Er wandte sich um. »Von einem Wandgemälde hat keiner was gesagt, oder?«

Die hautfarbenen Gesichter der Gestalten waren rußverschmiert, was sie noch unheimlicher wirken ließ. Der Schreiner streckte die Hand aus, um sie zu säubern.

»Lass das lieber, Will«, sagte der andere warnend. »Man weiß nie.«

Sein jüngerer Kollege, der es gewohnt war, Anweisungen zu befolgen, ließ die Hand sinken. »Das ist ein Steinmetz«, sagte er stattdessen. »Er hat diesen Zirkel.«

»Das Kind auch.« Sein Kollege wies mit dem Kopf auf die Hände des Kindes, die einen Zirkel umklammerten. »Komm, lass das verdammte Ding in Ruhe. Wir sollten lieber Bescheid sagen.«

Nach viereinhalb Jahrhunderten, in denen das Wandbildnis des Kineton and Dacre College im Dunkeln geblieben war, sollte es nun wieder ans Tageslicht gelangen.

EINS

Salster, in der Woche vor Ostern, im Jahre 1385

Niemals in jenen zwanzig Jahren, in denen Gwyneth of Kineton darauf gewartet hatte, ein Kind zu empfangen, hätte sie geglaubt, dass sie womöglich bei der Geburt sterben könnte. Zwar kannte sie Frauen, denen dies widerfahren war – und hatte sich, wenn auch bitter, damit getröstet, dass ihre Unfruchtbarkeit ihr wenigstens dieses Schicksal ersparen würde –, doch nie und nimmer hätte sie angenommen, dass die Geburt des ersehnten Kindes ihr eigenes Ende bedeuten könnte.

Und doch lag sie nun hier, entkräftet und dem Tode nahe. Das Kind, das all die Monate in ihrem Leib herangewachsen war, rührte sich nicht und schien ihren Tod herbeizuführen.

Mit angezogenen Knien lag Gwyneth auf dem Lager am Boden, verheddert in ihr schweißnasses Hemd. Neben ihr stand der Hocker, von dem sie gesunken war, als sie sich heftig erbrechen musste. Die zwei Hebammen, die bei ihr saßen, sahen sich besorgt an und blickten dann wieder auf die halb ohnmächtige Frau zu ihren Füßen. Sie hatten nicht selten erlebt, dass Frauen mit dem ungeborenen Kind im Mutterleib den Tod fanden, und sie fürchteten, dass auch Gwyneth of Kineton dieses Schicksal ereilen könnte. Da sie nichts Tröstliches mehr zu sagen wussten, blieben beide stumm, ihrer Hilflosigkeit ergeben.

Welten entfernt, in einem Reich der Schmerzen und des Wahns, hastete Gwyneths Geist durch ihr Leben, verharrte hie und da einen kurzen Augenblick, einer Hausherrin gleich, die noch rasch nach dem Rechten sieht, bevor sie sich auf eine lange Reise begibt.

Ihre erste deutliche Erinnerung: Sie nimmt einen Klöpfel aus der Hand ihres Vaters entgegen und wägt sein Gewicht ab.

»Ob sie dich zum Meister machen, ist ungewiss zu dieser Zeit, Gwyneth. Doch das Handwerk vermag dir Speis und Trank zu verschaffen.«

Dreißig Jahre waren seither ins Land gegangen. Eine lange Zeit, um vom Kind zur Frau heranzuwachsen und nun an einem Kind zu sterben.

Wieder sah sie ihren Vater, an seiner Seite Simon. Simon als junger Mann, bevor er und Gwyneth die Ehe schlossen. Ihr Gatte und ihr Vater, Steinmetz und Zimmermeister, lodernde Kraft und beschauliches Handwerk.

Weitere Jahre zogen unbeachtet vorüber, bevor ihr suchender Geist ihn fand: Henry Ackland. Henry, der unter ihrem Dach gelebt und von Simon das Handwerk erlernt hatte. Henry, der wie ein Sohn für sie gewesen war.

Er hatte ihnen einen Besuch abgestattet und ihnen etwas Wichtiges zu berichten gehabt – was war es nur gleich? Er war fort gewesen – viel zu lange! –, doch als er zurückkehrte, hatte er ihnen Neuigkeiten gebracht. Was hatte er gesprochen? Gwyneths Geist suchte ruhelos, musste die Antwort finden. Hatte er von seiner Liebe zu ihrer Pflegetochter Alysoun berichtet?

Ihr Geist huschte weiter. Alysoun, das Kind, das sie davor bewahrt hatte, wegen ihrer Unfruchtbarkeit zu verbittern. Damit dieses Kind leben durfte, hatte ein Elternteil sterben müssen, und nun forderte ihr eigenes, ungeborenes Kind offenbar dasselbe. Das war in gewisser Weise gerecht.

Alysouns Vater war von einem Dach gestürzt, das Gwyneth entworfen hatte. Und sie hörte nun erneut den kurzen Schrei, den Aufprall des Körpers auf der harten Erde.

Gwyneth hatte stets gesagt, dass sie diese Laute bis zu ihrem eigenen Sterbetag hören würde.

Michael Ickniel hatte noch eine Stunde gelebt, hatte sich verzweifelt ans Leben geklammert. Alle legten die Arbeit nieder und kamen an seine Seite. Man wagte es nicht, ihn zu bewegen, weil man seine Qualen nicht verschlimmern wollte. Die Steinmetze fielen auf die Knie und beteten um ein schnelles Ende für Michael oder aber um ein Wunder.

Ein Wunder. Simon hatte es ein Wunder genannt, dass Gwyneth doch noch ein Kind empfangen hatte. Oder war die Schwangerschaft vielleicht eher ein Fluch gewesen? Würde Simon nun Frau und Kind zugleich verlieren? Vielleicht würde er sich erneut verheiraten und den Sohn bekommen, um den er so lange gebetet hatte.

War sie schon unterwegs in die andere Welt, dass sie auf ihr Leben blicken konnte, als sei es bereits vergangen?

Wieso holten die Hebammen nicht den Priester?

Für Michael hatten sie den Priester geholt. Der Mann tat, was in seinen Kräften stand, doch Michaels Gehirn hatte durch den Sturz Schaden genommen: Er konnte weder Beichte noch Buße sprechen. Da war nur noch jener tierartige Wille gewesen, am Leben zu bleiben.

Aus den umstehenden Arbeiterhütten kamen die Frauen, durch die plötzliche Stille aufmerksam geworden. Als sie die stummen Männer und die verkrümmte Gestalt am Boden erblickten, wandten sich einige von ihnen ab und scheuchten die neugierigen Kinder fort zum Spielen.

Gwyneth wusste, dass Ickniels Kind nun eine Waise war, und nachdem man den leblosen Steinmetz fortgetragen hatte, ging sie ohne ungebührliche Hast zu den Frauen und sprach mit ihnen.

Und jetzt, so schien es, musste sie dieser Entscheidung und überhaupt allem Rechnung tragen, was sie in ihren neununddreißig Jahren gesagt, gedacht und getan hatte. Doch in Wahrheit bereute sie nur eines: ihre Gier nach einem Kind, denn diese Gier hatte ihr das Mitgefühl geraubt.

Führte Simons dringlicher Wunsch nach einem Sohn nun dieses zweifache Sterben herbei? Hatten die flehentlichen Bitten ihres Gatten, sein inständiges Beten, seine Weigerung, selbst Gottes Nein hinzunehmen, zu Gwyneths Ende geführt?

War der Allmächtige etwa so gnadenlos?

Der verbliebene Rest ihrer Kraft setzte sich gegen diese Ungerechtigkeit zur Wehr. Wenn Gott ihr ein Kind geschenkt hatte, dann wollte er auch, dass sie am Leben blieb.

»Hilf mir, oh Gott!«, stöhnte Gwyneth, bemüht, sich der Ohnmacht zu entwinden.

Die Hebammen, wachgerüttelt durch dieses Anzeichen von Lebenswillen, packten Gwyneth unter den Armen und hievten sie erneut auf den Gebärhocker. Bei diesem rüden Ruck, der sie zwang, sich aufzurichten, entfuhr Gwyneth ein Schrei. Doch als er in ihren Ohren widerhallte, spürte sie auch einen heftigen unbekanntem Schmerz, und warme Flüssigkeit strömte aus ihr heraus.

Die ältere Hebamme beachtete Gwyneths Klagen nicht, schob deren Hände beiseite und tastete nach dem Kind. Und Gwyneth vernahm über ihren eigenen Schmerzensschreien, wie die Hebamme ausrief: »Der Kopf ist unten! Der Kopf ist unten!«

Den stechenden Schmerzen zum Trotz hätte Gwyneth beinahe laut aufgelacht vor Erleichterung. Bald würde der Schmerz überstanden sein. Sie würde nicht sterben. Und bald würde sie ihr Kind sehen, im Arm halten, sein zartes kleines Gesicht an ihrem spüren. Bald, bald ...

Simon of Kineton, nichtsahnend, dass eine Geburt nur dann glücklich verlaufen war, wenn nach den verstummten Schmerzensschreien der Frau das Schreien eines Kindes zu vernehmen war, wusste nichts davon, dass seine Frau beinahe mitsamt seinem ungeborenen Kind gestorben wäre. Die Empfängnis hatte seinen Glauben wiederhergestellt. Er war der festen Überzeu-

gung, dass er später an diesem Tag seinen neugeborenen Sohn zur Taufe tragen würde.

Während Gwyneth verzweifelt um Geist und Leben rang, zeichnete ihr Gatte. Die Linien flossen aufs Papier, ausgeführt von sicherer Hand; kühne Linien, die so gar nichts mit den ordentlichen, peinlich genauen Plänen zu tun hatten, die man von ihm, dem Baumeister, erwartete. Während sein Stift schwungvoll übers Papier huschte, überschlugen sich in Simons Kopf die Ideen für dieses bereits halb entworfene Bauwerk. Denn er hatte den Auftrag tatsächlich erhalten: in Salster eine Universität zu errichten. Für Richard Daker, einen der mächtigsten Männer von ganz London.

Gestern erst – *gestern, am Tag, als sein Sohn sich anschickte, zur Welt zu kommen!* – hatte ihn diese Nachricht endlich erreicht.

Simon war im Begriff, über dem Tor zum Pförtnerhaus das Kreuz und das Horn zu vollenden, das Wappen des Richters vom Oberhofgericht, für den er in London ein hochherrschaftliches Anwesen erbaut hatte. Als Baumeister zog er stets Witterung und Jahreszeit in Betracht und hatte mit den Steinmetzarbeiten abgewartet, bis die Bausaison beendet war.

»Master Kineton.«

Als Simon sich auf dem Weidengerüst umwandte, erahnte er aus dem Tonfall des Mannes, dass man ihn bereits mehrmals angesprochen hatte.

»Verzeiht, Freund«, sagte er. »Ich habe Euch nicht gehört.«

»Nicht der Rede wert, Master. Ich habe hier einen Brief für Euch, von Master Ackland.«

Simon steckte sein Werkzeug in den Gürtel, schritt die steile, schwankende Weidenrampe hinunter und klopfte sich dabei den Steinstaub von den Händen.

Er nahm den Brief entgegen, brach das Siegel und blickte auf Henrys ausladende Handschrift. Der Junge hatte sich den

verschwenderischen Umgang mit Tinte und Papier nie abgewöhnt, obwohl er von dem Mönch, der ihn das Schreiben gelehrt hatte, deshalb nicht selten Prügel bezogen hatte.

Von Master Ackland an seinen Meister und Freund Simon von Kineton, mit Gruß und Hochachtung.

Sir,

Master Daker, der indessen sämtliche Pläne für seine Universität geprüft hat, wünscht Euch alsbald in Salster zu sehen. Ich genieße sein Vertrauen und weiß, dass er hochofrennt ist über Eure Pläne. Doch er will Euch nun kennen lernen. Bitte lasst mich wissen, wann Ihr eintreffen könnt.

Dieser Bursche hier, Robin Yewell, ist in geschäftlichen Angelegenheiten für mich unterwegs und wird mir Eure werte Antwort überbringen.

Ich hoffe fürwahr, dass Ihr und die Euren so wohl seid, wie ich es bin.

Geschrieben am Dienstag zwei Wochen vor Ostern.

Henry! Der Bettelknabe, den Simon sein Handwerk gelehrt hatte, schien ihm diese Gunst nun doppelt zu vergelten. Sein einstiger Lehrbursche, damals ein dürres, ausgehungertes Kerlchen, war indessen Baumeister des Königs.

Vor vielen Jahren – wie lange war es her? Elf oder zwölf Jahre? – hatte Simon an einem Kloster eine Tagesfahrt von Westminster entfernt gearbeitet. Er war gerade damit beschäftigt, das himmelwärts gewandte Gesicht eines Heiligen für die Kanzel zu meißeln, als er spürte, dass er beobachtet wurde. Als er auf sah, erblickte er einen schmutzigen Jungen mit lapislazuliblaunen Augen, der ihn eingehend betrachtete. Der Bursche gehörte zu der Meute, die immer auf dem Gelände herumlungerte, bei den Steinmetzen bettelte und darauf wartete, dass die Mönche Brotreste verteilten.

»Wartest du darauf, dass ich dir etwas gebe?«, fragte Simon.

»Nein, Meister. Ich habe Euch nur zugeschaut. Um zu sehen, wie Ihr das Gesicht in den Stein zeichnet.«

Hätte der Knabe »wie Ihr das Gesicht in den Stein meißelt« gesagt, so hätte sein Leben einen anderen Verlauf genommen. Doch dass der Bursche sah, was Simon fühlte – dass er nämlich etwas zum Vorschein brachte, was dem Stein innewohnte –, berührte Simon zutiefst. Er hatte mit zahllosen Steinmetzen gearbeitet, doch keiner von ihnen hatte je dieses Gefühl gekannt.

»Hast du schon einmal mit Stein gearbeitet?«

Wenn der Junge auf Baustätten herumlungerte, mochte er sich vielleicht schon einmal mit einem Nagel und einem Kiesel an einem Bruchstück versucht haben.

Der Bursche schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich kann Holz schnitzen.« Verlegen förderte er aus seiner zerlumpten Kleidung ein kleines Holzstück zutage und reichte es Simon.

Simon betrachtete es eingehend, und wieder tat sein Herz einen Sprung. Auf dem Stück Holz, das kaum größer war als die Kelle eines Schöpflöffels, erkannte er in winzigem Maßstab, doch getreulich wiedergegeben, die Jungfrau Maria, die er selbst für die Klosterkirche gemeißelt hatte.

Dabei hatte er Gwyneth vor Augen gehabt, wie sie einen Säugling in Armen hielt. Die Traurigkeit seiner Frau über ihre Unfruchtbarkeit hatte er hier umgewandelt in Zärtlichkeit für das Neugeborene, ihre Kraft, mit der sie Holz zu bearbeiten verstand, in den sicheren Griff, mit dem sie das Kind hielt, und die weiche Sanftheit ihres Leibes – die ihm so viel Freude bereitete – in die Wärme und Herzlichkeit der Mutter Gottes. Und dieser Bettelknabe hatte all das erkannt und in seine Schnitzerei übertragen.

»Hast du das wirklich selbst geschnitzt?«, fragte Simon mit rauer Stimme.

»Ja, Master.«

»Weißt du, wer die Madonna in der Kirche geschaffen hat?«

»Nein, Master.«

Der Knabe hat die Wahrheit gesprochen, dachte Simon nun, während er zeichnete. Er hat die Madonna damals nicht geschnitzt, um ihrem Schöpfer zu schmeicheln, sondern weil er sie schön fand. Henry war außerstande, jemanden zu täuschen.

Von diesem Tag an hatten sich mühelos Aufgaben für den Jungen an der Baustätte finden lassen. Er hatte einen wachen Geist und geschickte Hände, und bald darauf wurde es Simon gestattet, Henry für die üblichen Gebühren als Lehrburschen zu nehmen.

Henry lebte acht Jahre lang bei der Familie und erlernte nach und nach Simons Meisterschaft im Umgang mit Stein. Und nun, da er selbst ein Meister war, hatte er Simon vor einigen Monaten von Richard Dakers Plänen zum Bau einer Universität in Salster berichtet. Während Simon in London am Anwesen des Richters arbeitete, war Henry in Salster im Auftrag des Königs mit Stadtmauer und Toren beschäftigt. Salster war nur einen halben Tagesritt von der Küste entfernt und brauchte solide Mauern, für den Fall, dass die Franzosen weiter ins Inland vordringen würden.

Die Kunde von Dakers Plan hatte die beiden Bauhütten in Salster erreicht – die Steinmetze der einen erbauten die Klosterkathedrale, die anderen die Stadtmauer und die Brücke an der Pilgrim's Gate – und würde in Bälde, wie Daker wusste, jeder Bauhütte und jedem Baumeister in ganz England bekannt sein.

Als Simon von Dakers Vorhaben erfuhr, überließ er die Arbeiten an der Residenz des Richters sofort anderen und stahl

sich aus dem sonnendurchstrahlten Gebäude davon. Die düstere Bauhütte zog ihn beinahe magisch an, und er verbrachte immer mehr Zeit dort. Lehrburschen, die für gewöhnlich Werkzeug zu reinigen hatten, mussten nun plötzlich Pergament abschaben. Doch selbst wenn sie sich fragten, was ihr Meister wohl mit großen Zeichenblättern im Sinn hatte, obwohl es keine Lehrgerüste mehr anzulegen und kein Sims zu behauen gab, so waren sie doch klug genug, nicht zu fragen.

Man fand nun Zeichnungen auf Simons Arbeitstisch, kühne Entwürfe, die keine Ähnlichkeit aufwiesen mit den Bauwerken, die er sonst zu erschaffen pflegte. Er zeichnete Wände, die wie in einem Labyrinth gerundet waren und von riesigen runden Fenstern durchbohrt wurden; Kuppeldächer, mit denen englische Handwerker keinerlei Erfahrung hatten; Mauern, so farbig gestreift wie ein buntes Kleidungsstück. Simon hatte niemals außerhalb von England gearbeitet, war nie gereist, um die Ideen der Steinmetze auf dem Festland zu studieren; er hatte diese Formen in Skizzenbüchern von Steinmetzen gesehen, die südliche Länder bereist und jene dicht an dicht erbauten Häuser der Ungläubigen und der Kreuzfahrer besichtigt hatten.

Doch nach und nach sah Simon ein, dass eine derart kühne Fremdheit nicht beheimatet war in Salster, wo die Gebeine angelsächsischer Heiliger in der Erde ruhten. Und die Zeichnungen, die sich auf seinem Tisch zu häufen begannen, gerieten sichtbar englischer, mehr nach dem Geschmack eines Volkes, das Wert auf seine eigene Tradition legte, nachdem es so viele Jahre gegen Frankreich gekämpft hatte.

Und so widmete sich Simon nun eingehend seinen Entwürfen, um seine Unruhe zu bezähmen, während er die Geburt seines Sohnes abwartete.

So versunken war er in sein Zeichnen, dass er nicht hörte, wie die Hebamme ins Zimmer trat. Als er sie unvermittelt ne-

ben sich stehen sah, erschrak er so sehr, dass er seine makellose Zeichnung mit einem Krakel verunzierte.

Er sprang auf. »Ist er da?«

Die Hebamme seufzte und ordnete ihre Haube, was sie vor dem Betreten des Zimmers versäumt hatte. »Eure Gemahlin hat einen Sohn geboren, ja«, antwortete sie, »und sie ist am Leben« – ein scharfer Blick traf Simon –, »obwohl es schien, als würde sie sterben.«

»Doch jetzt ist sie wohlauf?«

Die Hebamme steckte einen Zipfel ihrer Haube fest und sah Simon prüfend an. Konnte es wahrhaftig sein, dass dieser Mann nicht wusste, wie gefährlich es für eine Frau war, ein Kind zu gebären in einem Alter, in dem andere bereits Enkel hatten, die ihnen an den Nerven zerrten?

»Die Herrin ist unversehrt«, antwortete sie, ohne Simon aus den Augen zu lassen.

»Ich bin Euch zu großem Dank verpflichtet für Eure Mühe«, versicherte Simon hastig, dem der unbehagliche Blick der Hebamme entging, den ein aufmerksamerer Mann wohl bemerkt hätte. »Nun muss ich aber nach meiner Frau sehen.«

Mit großen Schritten eilte er hinaus und zog die Tür hinter sich zu. Die im Wohngemach allein gelassene Hebamme starrte verwirrt auf die Zeichnungen und fragte sich, wie dieser unerfahrene Vater wohl mit seinem Sohn zurechtkommen würde.

ZWEI

Kineton and Dacre College, Gegenwart

Das Feuer war an sich kein bemerkenswertes Ereignis, und die Kandidaten, die vor dem Büro des Rektors auf ihr Vorstellungsgespräch für die Stelle des Marketingmanagers warteten, hätten auch weiter keine Notiz davon genommen. Doch als zwei aufgeregt wirkende Handwerker ins Büro des Dekans marschierten, blickte Damia Miller auf.

Sie saß in dem komfortabel ausgestatteten Vorzimmer und konnte nicht umhin, einige Gesprächsfetzen mitzuhören. »Wandbild ... hinter der Täfelung ... sehr sonderbar ... unheimlich ... sieht aus, als sei das nicht alles ...«

Welche Vorahnung bewog Damia Miller zu ihrem Verhalten, das ihr im darauf folgenden Gespräch den begehrten Posten einbrachte? Eine Vorahnung, die sie dazu veranlasste, dem Rektor in sicherer Entfernung über den Hof zum prachtvollen Oktogon der Universität und die gewundene Treppe hinauf in die Aula zu folgen. Eine Vorahnung, die dazu führte, dass Damia mit ihrem Fotohandy mehrere Aufnahmen von der grauerregenden Fratze machte, die hinter der Wandtäfelung aufgetaucht war: ein Gesicht, das aus seinem aufgerissenen Schlund ein Kind erbrach.

Diese Wandmalerei, erklärte Damia dem Rektor in ihrem Vorstellungsgespräch, verweise auf ein dunkles Geheimnis, ein Rätsel, eine Geschichte, die so weit zurückreiche in die Vergangenheit, dass sie unterdessen in Vergessenheit geraten sei. Wer war dieser Steinmetz? Was verbarg sich hinter dieser grotesken Geburtsdarstellung?

Dieses Geheimnis und seine Geschichte, die es zu enthüllen galt, verkündete Damia, könnte womöglich der werbewirksamste Trumpf der Universität sein.

Und sie sei genau die richtige Person, um ihn entsprechend auszuspielen.

DREI

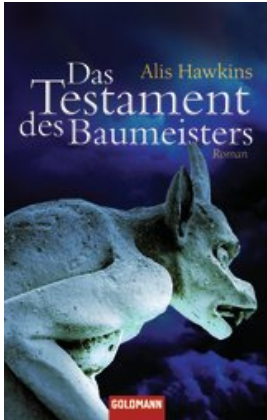
Kineton and Dacre College, Gegenwart

Als der Cutter später den Film bearbeitete, sah er als Erstes eine kleine, grazile Gestalt, deren dunkle Haut – zu hell, um schwarz zu sein, aber zu dunkel, um als weiß durchzugehen – und deren Zöpfchenfrisur sie im Ambiente des grauen Septembermorgens besonders exotisch erscheinen ließen.

Damia dagegen nahm die Fernsehleute nur am Rande als verschwommene Gestalten mit Kameras und Kabeln wahr. Ihr Blick war vielmehr auf das gerichtet, was von den Kameras gefilmt wurde: eine Gruppe von Männern und Frauen, die sich vor der Universität postiert hatten mit Plakaten, auf denen PACTSTREIK AM KINETON AND DACRE COLLEGE und 600 JAHRE TRADITION SOLLEN VERRAMSCHT WERDEN stand.

Als Damia auf die Streikenden zuschritt, wäre es ihr lieber gewesen, die Demonstranten hätten Parolen skandiert, doch sie blieben still, als sie ihnen vorüberging. Und die Streikenden wiederum hätten angesichts von Damias aufrechter Haltung und ihrem gelassenen Gang nicht vermutet, dass ihre feindseiligen Blicke und das eisige Schweigen ihr einen Schauer über den Rücken jagten.

Den Fernsehleuten jedenfalls konnte sie nicht so leicht entkommen. Sie versperrten ihr den Durchgang zum Innenhof, drängten sich um Damia, hielten ihr ein Mikrofon unter die Nase und wollten wissen, wer sie sei und ob sie wisse, wie man mit »diesen armen Leuten hier« – den Pächtern – umgesprungen sei.



Alis Hawkins

Das Testament des Baumeisters

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 592 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-46818-8

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2009

Ein unheimlicher Bilderfund, eine verschwundene Bibliothek und eine Frau auf der Suche nach der Wahrheit

Der Brand im altehrwürdigen Kineton-and-Dacre-College in der Nähe von London kommt der Marketingmanagerin Damia Miller gelegen: Denn die Restaurierungsarbeiten fördern ein mysteriöses Wandgemälde zutage, das über 600 Jahre alt ist. Sind die verstörenden Bilder der Schlüssel zur vergessenen Geschichte dieses magischen Ortes? Damia setzt alles daran, das Rätsel zu lösen, und stößt dabei auf eine atemberaubende Geschichte: Einer der Baumeister war eine Frau, die im dunklen Mittelalter glanzvolle Architektur erschuf und die sich damit nicht nur Freunde machte. Die Erkenntnis, wie viel die beiden Frauen über die Jahrhunderte hinweg verbindet und dass ihre Schicksale untrennbar miteinander verbunden sind, hilft Damia, über sich selbst hinauszuwachsen – in jeder Beziehung ...

Von der Gegenwart ins Großbritannien des 14. Jahrhunderts: der Roman zweier unkonventioneller Frauen, deren Schicksale sich über die Jahrhunderte hinweg berühren.

Spannend, sinnlich, ergreifend!

 [Der Titel im Katalog](#)